

Frank Keil

## Eines Tages ist alles vorbei

### Er ist gegenwärtig wie lange nicht. Doch man schaut ihn nicht an und spricht kaum über ihn: den Tod.

Wir haben noch gar nicht richtig angefangen zu lesen, wir sind noch gar nicht richtig eingetaucht in das *Thema*, da steht die ganze Dramatik, aber auch die unfreiwillige Komik des Todes vor uns – wegen einer kleinen Prise Puderzucker. Denn Puderzucker, diese staubförmige Süße, gelangt kurz in die Luftröhre von Stephanie Sellier, einer der beiden Herausgeberinnen des neuen Konkursbuches, auf dem Weg von der Küche ins Wohnzimmer, wo die Freundinnen an einer langen Tafel sitzen.

Und sie bekommt keine Luft mehr! Droht zu ersticken, einfach so, lautlos, während die anderen wenige Schritte entfernt plaudern und lachen und Kaffee nachschenken (sie hat Geburtstag, die Herausgeberin, deshalb sind alle hier, lassen es sich gut gehen) und nicht merken, was tatsächlich passiert.

Puderzucker! Kein Autounfall mit 130 Sachen, keine Naturkatastrophe, ein Erdbeben, ein Tsunami oder eine langwierige, langjährige Erkrank-

kung, die sich nicht auflösen lässt, auch wenn ein ganzes Krankenhaus sein Personal, all seine Technik und jede Menge Wissen dafür *in die Bresche* wirft – sondern eben Puderzucker.

Nun – es geht alles gut, es ist alles gut gegangen. Aber unverrückbar setzt sich der erste, einleitende Satz fest, mit dem das nun 56ste Konkursbuch startet: »Es kann so schnell gehen.«

Das ist nicht als Drohung gemeint. Nicht als Aufforderung, sofort und unverzüglich über die Stränge zu schlagen und es krachen zu lassen, von wegen: Morgen kann alles vorbei sein, nimm mit, was du kriegen kannst, wer weiß ... sondern: als Erkenntnis. Als Wahrheit.

So wie auch ein nächster Satz, der sich uns einprägt: »Nichts ist sicher.« Auch dazu hat Stephanie Sellier eine Geschichte parat, die sie uns erzählt: Da ist sie erneut auf einer Party zu Gast; die Gastgeberin, Mitte sechzig, sammelt Geld für ihre Schwester. Denn sie macht sich Sorgen um diese, eine Künstlerin, die keinen Gedanken an eine erforderliche Rente verwendet; die nicht an mögliche Krankheiten denkt oder an die Gefahr pflegebedürftig zu werden und also Geld zu brauchen und entsprechend vorzusorgen.



Claudia Gehrke | Stephanie Sellier (Hg.)

#### **Konkursbuch 56: Tod**

Tübingen: Verlag Claudia Gehrke 2020

458 Seiten | 16,80 Euro | ISBN: 978-3-88769-256-8 | [Leseproben](#)

Ein halbes Jahr später trifft Stephanie Sellier die Künstlerin, für die gesammelt wurde und die ihr erzählen muss, dass ihre sich so um sie sorgende Schwester gestorben sei, nach kurzer Krankheit. Ihr selbst geht es weiterhin gut, sie macht ihre Kunst, das ist *ihr Leben*. Und wird es bleiben, was immer da komme.

Wohlgemerkt, wir sind da noch immer auf der ersten Seite. Sind schon mittendrin, sind gebannt und gefordert, sind gepackt und überrascht. Und 457 Seiten kommen noch.

Gut 80 Beiträge versammelt der Band, kurze und knappe, lange und ausführliche. Es wird persönlich und es bleibt persönlich, es geht aber auch in die Welt der Theorie, der Kunstgeschichte etwa. Wir schlendern über Friedhöfe, schauen auf Grabsteine, kommen ins Philosophieren, widmen uns etwa (wenn wir mögen) dem Tod als Sujet im Kriminalroman; wir sind dabei, wenn sich jemand seiner Toten erinnert, die im Laufe eines Lebens nun mal zusammenkommen und die dann gedanklich aufgereiht vor einem stehen. Mit der Vorstellung des eigenen Sterbens werden wir konfrontiert, mit der Frage: Bleibt etwas? Und: Was kommt dann?

Geschichten gibt es zu lesen, Erinnerungen sind zu folgen, denen sehr sorgsam nachgespürt wird oder denen man sich einfach überlassen kann. Gedichte folgen auf eingestreuete Zeichnungen und Malerei. Und wenn einem nach etwas gerade nicht der Sinn steht, blättert man eben weiter, liest sich anderenorts fest, man wird schon zurückfinden und wenn nicht, ist es auch nicht tragisch, sondern so wie es ist, ist es. Und ganz nebenbei, man weiß gar nicht genau, wie es passiert, verschwindet Beitrag für Beitrag die Schwere, die auf dem Todesthema nun mal lastet; Interesse setzt sich stattdessen

durch, Neugier ist zu spüren, manchmal fast Heiterkeit zu empfinden, so seltsam ist das schließlich mit dem Sterben, wenn man es mal gelöst betrachtet – mittendrin und von außen, gleichermaßen.

Ganz wunderbar daher die Idee und das Konzept, zwischen den Texten die Autoren und Autorinnen über ihren Beitrag hinaus ausführlich zu befragen und noch einmal anders zum Reden zu bewegen: »Haben Sie ein Testament?« Oder: »Welche kollektiven Trauerrituale helfen Ihnen?«, wird gefragt. Auch die Frage »Stellen Sie sich manchmal Ihren eigenen Tod vor?« wird gestellt wie beantwortet. Und aus der Fülle der Antworten, ergibt sich noch mal ein ganz anderes Geflecht aus Überlegungen und Gedanken, aus im Alltag zu verortenden Erinnerungen, die immer wieder zurückführen zu diesem ja eigentlich nicht zu begreifenden Moment: dass wir eines Tages nicht mehr da sein werden; dass dann etwas anderes ist, was auch immer und wo auch immer wir dann sind. //

*»Auf Friedhöfen schlendere ich durch die Reihen der Grabsteine, suche nach Lebenslinien. Es gefällt mir, eine Über-Hundertjährige zu entdecken, und ich seufze ein „Ach!“ über die Mutter, die zwei ihrer Kinder überlebte, zwei Mal den schrecklichsten Schmerz aushalten musste. Beim Lesen der Nachrufe, beim Entziffern der Grabinschriften befällt mich ein Gefühl der Trauer um wildfremde Menschen, manchmal auch Verzweiflung über die verdammte Ungerechtigkeit des Schicksals. Aber sie stärken auch mein Vertrauen in eine Gesellschaft, die ihre Beziehungen auf Sinnhaftigkeit und Liebe gründet – oder zumindest wünscht, dass es so wäre. Die Art, wie man der Toten gedenkt, vermittelt mir eine Geborgenheit im Leben.«*

Ulrike Pfeil, »Das letzte Abenteuer«